

II.

Versuch einer Reformation in Paderborn.

Niemand, der die Geschichte seiner evangelischen Kirche kennt und ihr Geschick auf dem Herzen trägt, kann sich schmerzlicher Gedanken erwehren, gedenkt er des weiten Gebiets, auf dem ehemals das Evangelium herrschte, der herrlichen Kirchen und Dome, in denen der Preis Christi Jesu als des einzigen Erlösers mit begeisterten Lippen verkündigt und in Liedern voll Einfalt und Tiefe, voll Muth und Kraft gefeiert wurde, gedenkt er aller der armen Menschen, deren Vorfahren den alleinigen Weg zur Seligkeit, nämlich der Gnade Gottes in Christo Jesu, erkannt, und denen nun solche Erkenntniß mit Gewalt getrübt, wol gar gänzlich entzogen ist. Dennoch ist's gut, von Zeit zu Zeit den Blick auf die Niederlagen unserer Kirche und ihre Verluste zu richten; zwar nicht, um in eine entsagende, ergebungsvolle Stimmung, die den endlichen Sieg verloren gibt, die Hände in den Schooß legt und auf das Ende der Welt hofft, sich hineinzuarbeiten — leider ist diese feige Stimmung heute eine verbreitete — sondern damit der Zorn über solche Verluste in uns die Kraft erwecke, für unsre liebe Kirche treu einzustehen, den Voratz wachrufe, das, was wir noch haben, mit schirmenden Händen zu umgeben, den Muth entzünde, überall, wo heute Abfall droht, sei es, wo es wolle, zu mahnen, zu warnen, zu strafen, und die Sehnsucht in uns pflanze, alle Mißleitete und Verblendete zu dem einen Hirten Jesu Christo zurück und sie so ihrem ewigen Heile zuzuführen.

So wollten wir dem Ringen der frommen Männer zusehen, welche vor 300 Jahren ihre Vaterstadt Paderborn dem Evangelium zu öffnen versuchten.

Nachdem schon im Jahre 1524 Pippstadt evangelisch geworden war, trieb die evangelische Bewegung endlich 1527 ihre Wellen in das sorgsam gehütete Paderborn. Luthers Schriften fanden von Pippstadt ihren Weg nach dort. Sie wiesen hin auf die heilige Schrift; bald bekam man letztere in deutscher Sprache in die Hand. Man verglich mit ihr, was man vor Augen sah und erkannte, was unter den Händen habüchtiger Päpste und Priester aus dem Christenthum geworden war. So verbreitete sich unter der Bürgerschaft evangelische Erkenntniß: auf den Straßen wie in den Häusern erschallten evangelische Lieder. Alles war ergriffen von der evangelischen Strömung. Ihr fiel zu, wer einen Funken von Religion sich bewahrt hatte, wer in seinem Herzen die sklavische Abhängigkeit von einem italienischen Priester als eine Schande für Deutschland empfand, wer die Priester wegen ihrer Habsucht und ihres schmutzigen Lebens haßte. Das war die Volksstimmung, als ein Ereigniß eintrat, welches dieselbe zur That reifen ließ. Die Domherren hatten alljährlich ein Fest in einem der Domkirche benachbarten Garten. Bei diesem Fest tanzten sie, tranken vom Wein mit den Töchtern und Frauen der Bürger und erlaubten sich grobe Unziemlichkeiten gegen dieselben. Das erbitterte die Bürger auf's Aeußerste, man zog die Sturmglocke, griff zu den Waffen, so daß die Domherren sich eiligst flüchten und verbergen mußten. Nun zogen die Bürger in den Dom und trieben dort, den Domherren zum Spott, allerlei Unfug. Unter Anderm sangen sie, auf dem Chore stehend, nach römisch-kirchlicher Melodie im Wechselgesang: „Hast Du ein Brod — ich habe zwei Brod.“ Aus diesen, von unserm Gewährsmann Hamelmann berichteten Worten zu schließen, kann der Tumult nicht sehr bössartig gewesen sein. Auch wurde derselbe bald vom Rath der Stadt gestillt. Die Domherren aber beklagen sich bei dem Bischof, einem Herzog Erich von Braunschweig-Grubenhagen und bringen die Stadt dadurch in große Gefahr. Erich nämlich, der als gleichzeitiger Bischof von Osnabrück ein mächtiger

Fürst war, machte ihre Sache zu der seinigen und beschließt die ungenügend befestigte Stadt streng zu bestrafen. Er zieht seine Reiter zusammen und lagert vor derselben. Endlich jedoch, bevor es zum Aeußersten kommt, wird die Sache unter Vermittlung des Herzogs Philipp von Braunschweig-Grubenhagen, Bruder des Bischofs und des Freiherrn Johann von Büren dahin beigelegt, daß die Stadt dem Bischof von Neuem Gehorsam verspricht und zugleich zugibt, daß „man der lutherischen Handlungen Aufsehen haben soll, damit sie gestraft und abgestellt werden mögen.“ So wurde mit Hülfe Philipps von Braunschweig die erste evangelische Bewegung unterdrückt. Und doch war letzterer es, welcher vielleicht in Folge der Paderborner Eindrücke bald darauf mit seinem Lande evangelisch wurde.

Wir aber sehen aus der Art der Entstehung wie des Verlaufs und des schnellen Endes dieser Bewegung, daß in ihr mehr der Haß gegen Ausschweifungen der Geistlichen, Haß gegen Rom als Liebe zum reinen Evangelium die Triebfeder war. Diese Bewegung konnte wohl niederreißen, zerstören, aber unklar war ihr noch die Erkenntniß dessen, was an die Stelle des Zerstörten zu treten habe. Sie war nicht evangelisch, nur protestantisch.

Wiederum war Alles ruhig in der Stadt; tiefe Stille lagerte sich über ihr. Aus den folgenden Ereignissen aber dürfen wir den Schluß ziehen, daß das Evangelium nicht ausgerottet war. Im Geheimen lebte es noch, und wuchs, und schlug seine Wurzeln tief in die des Heils begierige Herzen. Freilich wer nach äußerem Vortheil frug, fiel ab; so schmolz das Häuflein der Getreuen, wurde vielleicht kleiner aber auch reiner und einiger und vorsichtiger. War der verhasste Baum nicht auf den ersten Hieb gefallen, so war doch Pflicht, nicht müde zu werden und nicht von der Hoffnung zu lassen, daß vereinte treue Arbeit den alten morschen Baum, der mit seinen giftigen Früchten das Volk verdarb, zum Fallen bringen werde.

So wartete man in der Stille besserer Zeiten. Bald kamen sie. Im Jahre 1530 vernahm man auch zu Paderborn lebendige Kunde von der treuen Standhaftigkeit, mit welcher

die protestantischen Fürsten zu Augsburg ohne Scheu vor den sie umdrängenden Gefahren und dem Zorn des Kaisers ein freudiges Bekenntniß zu Christo Jesu abgelegt hatten. Wie hätte diese Bekenntnißfreudigkeit nicht auch in Paderborn manchem Laiken die Schamröthe in das Gesicht treiben, Alle zu neuem Eifer anregen sollen! Dazu kam, daß der Bischof gerade zu dieser Zeit tief in Geschäften steckte, da er zu seinen beiden Bisthümern noch das dritte hinzuzufügen trachtete. So hoben denn die Reformgesinnten wieder hoffnungsvoll die Häupter, wieder ertönten erst leiser, dann lauter, erst in den Häusern, dann auf den Straßen, evangelische Lieder, ja man wagte an den Rath die Bitte, den Evangelischen eine Pfarrkirche, oder sonst einen Ort einzuräumen, an dem sie evangelischen Gottesdienst feiern könnten.

Zunächst zwar erreichen sie beim Rath nichts, da stirbt plötzlich der Bischof. In der freieren Bewegung, die durch diesen Tod ermöglicht wird, wählen sie mit Genehmigung des Raths für zwei gerade unbesezte Pfarrstellen evangelische Pfarrer. Der Eine war Johann, der Hausname ist unbekannt. Er war lahmt an dem einen Fuße und wurde in Paderborn „der hinkende Herr Johann“ genannt und ist wahrscheinlich identisch mit Johann Stunzelsoet, welcher später in Soest vorkommt. Er wurde an der sogenannten Gokirche gewählt. Pfarrer an der Marktkirche wird Jacob Müsing, der bis dahin in Lichtenau und später in Driburg stand. Zu diesen Beiden kam als Dritter Christophorus Däne, ein tüchtiger Lehrer, welcher in der Schule, sowie durch Leitung des Gesangs in der Kirche dem Evangelium viel Nutzen brachte.

Natürlich setzten sich die Domherren mit aller Kraft diesen Bestrebungen entgegen und wählten schleunigst zum neuen Bischof den Erzbischof von Köln, Hermann von Wied, der damals noch ein Feind des Evangeliums, ein Saulus war, später aber ein Paulus wurde; und zwar unter der Bedingung, daß er „die Sekte der Lutheraner“ auszrotte. Auch wußten sie ihn von vornherein gegen die Stadt einzunehmen und seinen Zorn wachzurufen, indem sie ihm gefälschte Briefe in die Hände spielten, in welchen einige Bürger mit Namensunterschrift den evangelischen Landgrafen von Hessen aufforder-

ten, die Stadt einzunehmen. Unter diesen Domherren wird namentlich ein Philipp von Spiegel, auch ein Wolf von Harthausen genannt.

Obwol trotzdem die Bürgerschaft dem neuen Bischof den Eid der Treue leistete, werden alsbald die beiden evangelischen Geistlichen gefangen genommen. Jakob Müsing wird während einer Taufe ergriffen, Johann aus seinem Hause gerissen. Christophorus Däne war in großer Heimlichkeit von einer frommen Frau in ihrem Hause in der Nähe des Minoritenklosters verborgen. Dennoch durchlief die Stadt bald das Gerücht, daß sie ihn versteckt halte. Die Häscher kommen, drohen der schwachen Frau mit dem Schlimmsten — aber vergeblich. Obwol sie vor Schrecken und Angst wie todt zu Boden fällt, verräth sie nichts; ebensowenig der Mann, bis derselbe durch Todesfurcht erschreckt auf den Knaben weist, der den Verborgenen mit Speise versorgt hat. Sie schlagen den Knaben blutig, aber er schweigt; sie foltern ihn auf's Grausamste, bis er von Schmerz überwältigt das Versteck nennt.

So waren denn die drei Prediger des Evangeliums gefangen. Sie wurden auf Wagen gebunden und gefesselt, um aus der unsichern Stadt nach Arnsberg gebracht zu werden, wo sie ein festes Gefängniß, „die fette Kamer“ genannt, erwartete. Doch Gott der Herr vergaß seiner treuen Knechte nicht, er konnte sie noch nicht entbehren in seinem Weinberge. Er schickte einen Regen, welcher die damals überhaupt schlechten Wege so bodenlos machte, daß der Wagen nicht über die Haar, sondern an ihr entlang über Pippstadt und Soest fahren mußte, um dann später von Werl aus an das Reiseziel zu gelangen. Als der Wagen in der Nähe von Soest ist, legt sich ein dichter Nebel über das Land. Man kommt vom rechten Wege ab und fährt fest auf einer ganz nahe bei Soest gelegenen Wiese, „de olde Weste“ geheißen. Während die begleitenden Reiter den rechten Weg suchen, kommen Soester Bürger aus der Stadt, sehen den Wagen, erkennen seine Insassen und zwingen den Wagenlenker in die Stadt zu fahren. Dort werden sie einstweilen in eine anständige Wohnung gebracht, der Führer des Wagens aber mit demselben nach Paderborn zurückgeschickt. Wol schreibt auf die Kunde von

diesem Ereigniß der Erzbischof drohend an den Soester Rath. Aber die Soester Bürger bestürmen den Rath, die Angeschuldigten nicht auszuliefern; eher wollten sie alle mit ihnen sterben. Er möge dem Erzbischof schreiben, wenn er jene anklagen wolle, so seien sie alle drei in Soest und bereit, sich vor einem Soester Gericht dem Erzbischof zu stellen. Das Gericht wird bestellt, der Tag der Verhandlung festgesetzt, auch dem Erzbischof mitgetheilt, die drei Gefangenen erscheinen, aber — kein Ankläger. Da setzt man denn die drei Glaubenszeugen in volle Freiheit.

Zu dieser mächtigen Durchhülfe Gottes sagt mein Gewährsmann, der Reformator Westfalens, Hamelmann: „Hier, bitte ich, mögen alle Christen sehen, in wie großer Gefahr alle frommen Männer geschwebt haben, mit wie großer Wuth sie ergriffen waren, und wie geduldig sie sich zur Schlachtbank führen ließen, wie die Schafe; dann, wie wunderbar der Herr sie wider Erwarten aus allen Nöthen riß. Dieser Gott, welcher uns beschützt wie seinen Augapfel und alle unsere Gebeine bewahrt, daß auch nicht eins zerbrochen wird, der sei durch seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, gelobt in Ewigkeit.“

Während die Geistlichen fortgeführt und damit die Paderborner Bewegung ihrer Seele beraubt wird, befiehlt der Erzbischof allen Bürgern, in dem Garten des Abdinghofklosters, in dem er wohnte, zu erscheinen. Schon früh hatte er seine Reisige sich wappnen und das Kloster umstellen lassen. Wol weigern sich anfänglich die Bürger zu kommen, da ihnen nichts Gutes ahnt. Aber zwei Rathsherren überreden sie in verrätherischer Absicht: „Er will einen gnädigen Abschied nehmen.“ So kommen sie. Sofort besetzen die bischöflichen Truppen Thore und Mauern der Stadt, schließen die im Garten versammelten Bürger ein, greifen die am meisten dem Evangelium ergebenen heraus, wie einen Peter Steinhoff, der Fähnrich und städtischer Geschützmeister war, einen Triphagen, Timann, Delbrück, und führen dieselben gefesselt ins Gefängniß. Dort werden sie acht Tage lang behalten. Am achten Tage wird Einer von ihnen, Steinhoff, hinausgeführt. In der Meinung, daß er zum Tode geht, nimmt er Abschied von seinen Leidens-

gefährten: „Ich will euch, lieben Brüder, eine gute Nacht sagen; ich muß auf die lange Bahn. Ihr möget folgen oder es gehe euch, wie es dem lieben Gott gefällig ist.“ Franz Triphagen antwortete ihm: „Theuerster Bruder, nichts schrecke dich, sei es, daß du Feuer und Wasser siehst. Du weißt, Christus hat die Welt überwunden. Laß dich nicht schrecken, bleib ja bei Christo, unserm einigen Heilande, und seinem Worte beständig. Amen!“

Doch bald werden auch die Andern aneinander gefesselt („veluti solent a Turcis Christiani abduci,” setzt Hamelmann erzürnt hinzu), aus dem Gefängniß auf den Markt geführt, wo alles zur Hinrichtung bereit steht. In der Mitte des Platzes ist das Blutgerüst errichtet; weithin ist der verhängnißvolle Block, auf dem sie ihr Haupt zum letzten Schlage niederlegen sollen, sichtbar. Dabei steht der Henker, in der Hand das Richtschwert. Sie werden demselben zugeführt — da steigt der Henker vom Schaffot herab, tritt vor die Richter und legt sein Schwert vor ihnen mit den Worten nieder: „Jene frommen und unschuldigen Männer kann ich nicht töten, ich will lieber meines Amtes verlustig gehen, und eher mit ihnen sterben.“ Der Name dieses muthigen Henkers war Belten. Indes ist sogleich ein Anderer zur Hand, der die Gewissensbedenken seines Gefährten nicht kennt.

Da kommt ein alter evangelischer Mann, der schon längere Zeit durch den Schlag gelähmt war, Namens Hermann Trippenmacher, auf den Markt gehinkt. Er hatte davon gehört, daß jene muthigen Bekenner Christi hingerichtet werden sollten, und seinen Stock ergriffen, um mit denen für Christum zu sterben, mit welchen er Christum bekannt hatte im Leben. Auf dem Markt angekommen, ruft er mit lauter Stimme: „Ich bin derselben Lehre schuldig, wie jene! So ergreift auch mich und tötet mich!“

Während diese ergreifende Scene auf dem Markt vor sich geht, zieht ein langer Trauerzug, nämlich eine große Schaar von Frauen und Jungfrauen, in Trauergewändern mit entblößtem Hals und fliegenden Haaren auf das Rathhaus, wo der Bischof weilt, um für die Gefangenen Fürbitte einzulegen. Durch ihre Thränen und flehentlichen Bitten

werden Grafen und Herren aus der Umgebung des Bischofs tief im Herzen ergriffen, daß sie ihre Bitten mit denen der Frauen vereinigen. Da kann sich der Bischof nicht länger halten, hatte er doch trotz alledem ein menschliches Herz in der Brust, und — verzeiht den Verurtheilten vor allem Volk auf öffentlichem Markt.

So war freilich das Leben der Bekenner gerettet. Dennoch sollte die Lehre, die sie bekannten, nicht gerettet sein. Die alten Irrthümer sollten aufrecht erhalten und die alte Kirche die einzige bleiben. Freilich wollte der milde Bischof von nun an keine Gewalt mehr angewendet wissen. Aber nach seinem baldigen Abzuge kümmerte sich die durch ihn zur Herrschaft gebrachte römische Partei nicht mehr um seine Worte; man verfolgte die Evangelischen und bedrückte sie auf jede Weise, verhängte über sie Geld-, ja Gefängnißstrafen und zwingt endlich die Bürgerschaft zur Eingehung eines Vertrages, welcher die Evangelischen von allen Rechten ausschließt und dem Evangelium in Paderborn den Garaus machen soll. Unter Anderm lesen wir in diesem Vertrage: „So gebieten wir hiermit ernstlich und wollen, daß hinfürder kein fremder Mann, Frau, Knecht oder Magd, so aus den Städten und Dörfern, die der neuen aufrührerischen Lehre anhängig oder damit berührt sind, sie wären, wer sie wollen, zu keinem Dienstboten in unserer Stadt Paderborn angenommen oder zu dienen zugelassen werden sollen.“

Mächtig gefördert wurde diese reactionäre Strömung durch die bald erfolgte Absetzung des milden Bischofs Hermann von Wied. Derselbe war nämlich, vielleicht durch die Glaubens-treue der Paderborner gewonnen, dem Evangelium beigetreten, wurde indessen auf Befehl des Papstes vom Kaiser aus seinem Bisthum vertrieben.

Sein Nachfolger wurde Rembert von Kerffenbrock, der, angetrieben durch die Geistlichen seiner Umgebung, alles daran setzt, das Evangelium, dessen Macht schon gebrochen war, mit Stumpf und Stiel auszurotten. In den umliegenden Städten gelingt's ihm. Auch in Paderborn wird's zunächst wieder still. Die Prediger des Evangeliums sind vertrieben, ihre Kirchen geschlossen, ihre Anhänger erschreckt — aber im Geheimen pflegt

man doch noch die Kunde von Christo Jesu dem Sünderheilande; auf der Oberfläche freilich zeigt sich Nichts mehr von der evangelischen Strömung; aber in der Tiefe hat sich die Bewegung noch nicht gesetzt und zu geeigneterer Zeit kann sie wieder an die Oberfläche treten.

Noch immer also gab's in Paderborn Solche, welche, nachdem sie das reine lautere Wasser des Evangeliums gekostet haben, dem schaaalen, abgestandenen, durch Menschenfäzungen verunreinigten, keinen Geschmaç mehr abzugewinnen vermögen. Sie gehen vielfach über die nahe lippische Grenze, dort, wo das Evangelium herrscht, für ihre Seele Speise zu suchen; wandern bis Lemgo, wo Hamelmann in feurigen Worten und kluger Beredsamkeit das Wort seines Gottes verkündigt. Er erzählt, wie sie ihn gefragt haben, was sie thun sollten, da sie doch durch einen Eid sich verpflichtet haben, bei der alten Religion zu bleiben; und wie er sie belehrt habe, daß man einen Eid, den man gegen Glauben und Gewissen geschworen habe, nicht halten dürfe, indem er ihnen das Beispiel des David vorführt, der durch die kluge und fromme Abigail gehindert wird, einen bösen Eid zu halten.

Vielleicht hätte die Kraft des Evangeliums unter gewöhnlichen Verhältnissen noch lange in dieser Art im Stillen sauerartig fortgewirkt; da aber kam die Pest, jene grause Krankheit, die mit kalter Hand unzählige warme Leben knickte, in fast alle Häuser Tod, Elend, Jammer und Thränen brachte, allen Herzen bleiche Furcht einflößte. Im Angesichte dieses Schreckens war Jedem überlassen, da Trost und Aufrichtung zu suchen, wo er sie glaube finden zu können. Es kam zu Tage, daß Vielen nur das Evangelium eine solche Kraft zu enthalten schien. Auf die Frage, die zitternd in allen Herzen widerklang: „was muß ich thun, daß ich selig werde“, gab nur das evangelische: „Glaube an den Herrn Jesum“, die rechte Antwort. Wohl war man lange gleichgültig gegen das Evangelium gewesen, wohl hatte man es feige verleugnet, um so tiefer und wahrer war nun die Reue über solche Gleichgültigkeit und Feigheit, um so geläuterter die Erkenntniß, daß man von Gott und seinem Willen abgeirrt gewesen, um so freudiger der Glaube, daß er allein der wahre Nothhelfer, die

Heiligen aber stumme Götzen seien, die nicht helfen können, die keine Hand haben zu helfen, keine Ohren zu hören, keine Augen zu sehen und kein Herz voll Liebe zu den Menschenkindern.

Von dieser allgemeinen Bewegung waren die Geistlichen nicht ausgeschlossen. In der Buxtorper Kirche predigte Rudolf Bredebeck von der freien Gnade Gottes, die den Sünder ohne all' sein Verdienst und Würdigkeit allein durch den Glauben gerecht und selig mache. Freilich ging er bald von Paderborn nach Minden, wo er an St. Marien angestellt wurde. Doch ließ er einen kräftigeren und nachhaltigeren Zeugen zurück. Der war Martin Hodeband oder Hoitbund, Pfarrer an der Marktkirche. In der Todesnoth, an Sterbebetten wies er hin auf Christi alleiniges Verdienst, wie sollte er auf der Kanzel anders predigen, zu den Heiligen weisen? In den Sterbehäusern, am Grabe, auf dem Wege zum Kirchhof sang er mit den Leidtragenden deutsche Lieder, statt der unverstandenen lateinischen, wie sollte er in der Kirche bei den lateinischen bleiben? An allen Orten zeugte er von dem einmaligen Opfertode Christi, der mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die da geheiligt werden. Wie sollte er ein Messopfer bringen können. So wird ihm mit jedem Schritt, den er thut, die Nothwendigkeit des folgenden klar. Er geht Schritt vor Schritt, im Anfang zaghaft, fast gezwungen durch seine Gemeinde; aber stetig wird seine Freude eine höhere und die Gewißheit eine festere, daß er auf dem rechten Wege sich befindet. So hat er es selbst in einem Verantwortungsschreiben an den Magistrat ausgesprochen: Er habe das Abendmahl nicht unter beiderlei Gestalt austheilen wollen. Aber bei der Pest seien die Leute in Angst zu ihm gekommen und hätten ihn darum gebeten, er aber habe es ihnen verweigert: da haben Jene es ihm ins Gewissen geschoben, er solle zusehen, wie er am Gerichtstage Christo antworten wolle, welcher allen Christen Wein und Brod zu geben gebiete. Dadurch erschüttert, habe er nach ihrem Willen gethan.

Bald genug erhebt sich auch ihm bittere Feindschaft. Der Bischof Rembert ladet ihn vor sich in folgendem Schreiben:

Kembert von Gottes Gnaden, Bischof zu Paderborn.

Lieber Andächtiger!

Wir haben etliche Sachen, daran uns gelegen ist, mit Dir zu reden nöthig. Ist derowegen unser gnädiges Gefinnen, daß Du auf den Nachmittag um drei Uhren allhier ankommen und solche Gelegenheit vernehmen und anhören wollest. Dieses thum wir uns gänzlich verlassen. Geben Niehusen, am 4. Februarii anno 67.

Unserm Pastor zur Markkirchen und lieben andächtigen Martin Hoitbund.

Indeß war für einen evangelischen Diener am Wort es nicht ungefährlich in die Burg eines Bischofs zu kommen. Sie war wie die Höhle des Löwen. Viele Fußspuren mochten hinein führen, ganz gewiß aber wenige hinaus. Hoitbund weigerte sich in Folge dessen, nach Neuhaus zu kommen, hatte er doch gerade um 3 Uhr Nachmittags-Gottesdienst, und bat, sich schriftlich verantworten zu dürfen. Nun beginnt eine Zeit der Verhandlung, in der Hoitbunds Muth und Hirtentreue und seiner Gemeinde Anhänglichkeit neben des Raths Schwachheit und des Bischofs Verfolgungswuth um so heller hervorleuchten.

Am 21. März 1567 muß Hoitbund auf Befehl des Bischofs seiner Gemeinde anzeigen, daß er fortan das Abendmahl nicht mehr in beiderlei Gestalt austheilen werde. Die Bürger wenden sich sofort an den Rath: der Herr habe ihnen einen frommen und der reinen Lehre kundigen Prediger geschenkt, welcher fromm predige und die Sacramente einsetzungsgemäß verwalte. Große Treue bewaise er in seinem Amt. Allen Klassen bringe er das Wort des Lebens, so daß Alte und Junge, Thörichte und Kluge den Weg des Heils begriffen, erbaut und recht gelehrt und durch sein Leben und stete Ermahnung zur Buße und ehrbarem Lebenswandel gebracht würden. Daher könne ein besserer Lehrer ihnen nicht gegeben werden, Nichts böseres aber ihnen geschehen, als wenn sie seiner beraubt würden. Daher bäten sie den Rath, ihnen diesen Lehrer zu erhalten, damit sie nicht wieder aus dem Licht in die Finsterniß hinabgestürzt würden. „Wir bitten,“ so schließen sie, „um der Barmherzigkeit Gottes und des Ver-

dienstes Christi willen, daß ihr uns diese Gnade vom Bischof erlangt, daß wir den Schatz des Heils behalten, unser Gewissen nicht beunruhigt, wir nicht in Menschenfesseln gefangen gehalten werden."

Der Rath trägt diese Bitte beim Bischof vor, der weist ihn aber sehr ungnädig ab.

Schon am Freitag nach Ostern wird Hoitbund zum Official entboten. Der liest ihm einen Brief des Bischofs vor, in welchem ihm geboten wird, sein Amt zu verlassen, Stadt und Gebiet Paderborn ohne Verzug zu räumen. Auf dieses Ansinnen erwiedert indeß Hoitbund, er sei rechtmäßiger Pastor und werde seine Schafe nicht verlassen.

Wieder wendet sich nun Hoitbunds Gemeinde an den Rath, der an den Bischof, mit der Bitte, Hoitbund zu belassen; aber der Bischof weist ihn abermals mit harten Worten ab. So wiederholt's sich mehrere Male. Immer wieder betonen die Gemeindeglieder, sie wollten gern ihre Leiber, Güter und ganze Habe dem Bischof unterwerfen, nur ihr Gewissen wollten sie frei erhalten; und immer wieder ist die Antwort des Bischofs, Hoitbund müsse fort, worauf Hoitbund nie müde wird zu antworten, er lasse seine Schafe nicht.

Endlich schickt der Bischof seinen Caplan, der auf Hoitbunds Kanzel im Dom predigen soll. Hoitbund überläßt ihm dieselbe unter Protest der Gewalt weichend, der Caplan aber predigt schwach und ohne Zuhörer, verläßt darum die Stadt. Nunmehr wendet sich der Rath an den Bischof mit einer ergreifenden Adresse, aus der wir folgende auch für die heutige Zeit interessante Stelle ausheben: Schon gibt es viele Kranke, welche mit großer Sorge und doch vergeblich sich nach den Sakramenten sehnen. Wir bitten daher Ew. Bischöfl. Gnaden bei dem lebendigen Gott und seiner Barmherzigkeit und bei Euerem eigenen Gewissen und Pflichtgefühl, daß Ihr als unser ordentlicher Bischof auf jene in großer Zahl in Noth befindlichen Seelen Rücksicht nehmen wollet (denn das ist die Pflicht des wahren Bischofs), damit die elenden Gewissen Trost empfangen können. Dadurch wird Ew. Bischöfl. Gnaden bei Gott und den Menschen Lob erwerben und das Gebet der Letztern sich verdienen."

Die Antwort auf diese dringende Vorstellung lautet, der Rath solle sofort den Hottbund an den Bischof ausliefern, widrigenfalls er sich auf das Aeußerste gefaßt machen dürfe. Der Rath theilt diese Antwort dem Hottbund mit, der bei seiner Weigerung bleibt, er sei rechtmäßiger Besitzer der Pfarre; nicht sei es Sache des Hirten, sondern des Miethlings, seine Schafe zu lassen und dem Wolf zu übergeben. Daher könne er nicht gehen. Nun erfolgen wieder neue Verhandlungen. Immer noch sucht der Rath zwischen Bischof und Pastor zu verhandeln, immer noch ringen in ihm Gottesfurcht und Menschenfurcht um den Sieg. Wieder bescheidet der Rath den Hottbund vor sich. Der aber ist's müde und läßt ihm sagen, er habe Gottesdienst, auch wisse er nichts mehr zu sagen, was er nicht schon Alles oft gesagt habe. Als man ihn am andern Tage auf das Rathhaus holt, erklärt er, er wolle weichen unter der Bedingung, daß man einen evangelischen Pfarrer an seine Stelle beriefe. Da der Rath dieses Versprechen nicht geben kann, so bleibt er.

Er ruht aber nicht, sondern wendet sich an hervorragende Männer mit der Bitte um Fürsprache beim Bischof; so an die Herren von Spiegel, von Büren, von Westfalen, von Hörde, von Holle — aber alles vergeblich. Da macht er sich auf nach Speier, um dort vor dem kaiserlichen Rammirgericht seine Sache zu führen.

Während er am fernen Rhein um den Sieg seiner Sache, Bewahrung seiner Gemeinde kämpft, fällt der Wolf in seine Heerde. Am 5. Juni 1567 kommt Johann von Brakel vom Bischof gesendet, um in der Marktkirche zu predigen und Hottbunds Stelle einzunehmen. Die Kirche ist indessen verschlossen, der Rükster nicht zu finden, die Thüre nicht zu öffnen: es ist unmöglich zu predigen. Am folgenden Sonntag kommt er wieder, von etlichen Rathsherren und einem Schlosser begleitet. Sie erbrechen die Kirchthüren und ziehen hinein in die Kirche, mit ihnen unzähliges Volk. Er hält eine heftige Schmähpredigt wider das Evangelium. Da stimmt eine kräftige Stimme an:

Ach Gott vom Himmel sieh' darein
Und laß dich deß erbarmen;

Wie wenig find der Heiligen dein,
Verlassen find wir Armen.

Alles Volk fällt ein, und in diesem Gesange verklingt das Wort des Redners. Außer sich vor Zorn ruft er die Wachmannschaften zu Hülfe, die Ruhe zu stiften. Darauf predigt er weiter, schilt auf das Evangelium, tobt gegen Hoitbund. Da erschallt's wieder:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
Und steur' des Papst's und Türken Mord,
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Wollen stürzen von seinem Thron.

Beweis dein' Macht, Herr Jesu Christ,
Der du Herr aller Herren bist;
Beschirm' dein arme Christenheit,
Daß sie dich lob' in Ewigkeit.

Da sieht der Priester die Unmöglichkeit zu predigen ein, er eilt von der Kanzel und hat in Paderborn nie wieder eine solche betreten.

Indeß kommt Martin Hoitbund von Speier zurück, aber unverrichteter Sache. Er kann seiner Gemeinde nicht den erwarteten Trost bringen. Infolge dessen befiehlt ihm der Rath auf erneutes Drängen des Bischofs, sofort die Stadt zu räumen. Noch aber weigert er sich: Er habe immer gefunden, daß Satan ein Feind der Wahrheit sei. Daher erzeuge er soviel Verwirrung, um den Lauf des Evangeliums zu hindern zum Verderben Vieler. Aber deswegen hat Gott die Obrigkeit eingesetzt, daß sie die Kirche und die Wahrheit gegen Satan beschirme. „Nun bedenkt wohl,“ so fährt er fort, „wie ihr das Amt verwaltet. Wenn ihr Menschen zu gefallen sucht, könnt ihr Gottes Knechte nicht sein und werdet ein trauriges Ende nehmen. Was mich betrifft, so weiß ich, daß ich mit allen Frommen unter dem Kreuze wandle. Daher befehle ich dem Sohne Gottes den Ausgang.“

Dem antwortet der Rath der Stadt: Sie wüßten wohl, daß die Obrigkeit Beschützerin der Kirche sein solle, und daß große Strafe derer warte, welche anders ihres Amtes walten. Sie aber würden nie von der erkannten und in Folge seiner Lehre angenommenen Wahrheit abgehen. Was aber die Person

des Hoitbund betreffe, könnten sie, weil sie selbst einer mächtigeren Obrigkeit unterständen, ihn nicht schützen, obwohl sie selbst nie wieder von ihm noch der Wahrheit abfallen würden, müßten sie doch Rücksicht auf das Wohl der Stadt nehmen. Da sie nun bei dem Bischof nichts mit Bitten noch Protesten ausrichten könnten, wollten sie für die ganze Angelegenheit dem Bischof die Verantwortung überlassen, der möge zusehen, wie er sich vor Gott verantworten könne.

Als Hoitbund trotz dieses Schreibens Gottesdienst hält, schickt der Rath Wachtmannschaften, ihn gefangen zu nehmen. Allein dieselben erklären, ehe sie dies thäten, wollten sie lieber ihr Amt niederlegen. Auch eine Bitte an die Bürger, Hoitbund dem Rath zu übergeben, ist vergeblich. Da geht Hoitbund mit den Bürgern auf das Rathhaus. Noch einmal beschwört Hoitbund den Rath, noch einmal flehen die Bürger, den treuen Hirten ihnen zu lassen. Umsonst! Der Rath kann nicht nachgeben, so gern er will — und Hoitbund gibt nach und weicht aus der Stadt. Er geht zu dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, ihn um Fürsprache bei dem Bischof von Paderborn zu bitten, auch der Kurfürst von Brandenburg, Joachim II., legt Fürsprache für ihn ein, nebst anderen Fürsten; allein es ist Alles vergeblich. So nimmt denn Hoitbund die Pfarrstelle zu Hörter an, zu der man ihn erwählt.

Mit Hoitbund aber werden die Führer der Evangelischen ausgetrieben, unter andern zwei Lehrer, Johann Bodeken und Gerhard Nasen und vor Allem Boden, der aus vornehmer Paderborner Geschlecht stammend, bei den Bürgern sehr beliebt war.

Ende des Jahres 1568 stirbt Bischof Rembert von Kerffenbrock. Noch einmal wirft die Sonne der göttlichen Gnade ihren Glanz über Paderborn, doch nur, um dann für drei Jahrhunderte gänzlich unterzugehen.

Als Hoitbund von dem Tode des alten Feindes der evangelischen Kirche hört, verläßt er Hörter sofort, um nach seinem geliebten Paderborn zu eilen. Auch Boden kehrt zurück. Die Verhältnisse scheinen sich für das Evangelium günstig zu gestalten. Das erkennen mit Schrecken die fanatischen Domherren, Daher vereinigen sie sich schnell zu der Wahl eines

neuen Bischofs. Aus der Wahl geht Johann von Hoja, der schon Bischof zu Münster und Osnabrück war, als Sieger hervor. Obwohl Johann von Hoja die Wahl nicht sofort annimmt, so ist doch durch diesen Akt die Entschlossenheit der katholischen Partei soweit gekräftigt und ermuthigt, daß sie mit Gewaltmaßregeln vorzugehen wagt. Hoitbund wie Boden müssen von Neuem fliehen. Boden ist auf dem Wege nach Minden, wird aber in seiner Vaterstadt Lippspringe verrathen und dem Probst Wilhelm von Westfalen und Bolmar von Brenken ausgeliefert, welche ihn in die Stadt Dringenberg bringen lassen.

Dort sollte er zunächst in ein schlechtes Gefängniß gelegt werden; den Fürbitten einer Gräfin von Westfalen gelingt's jedoch, ein besseres Gelaß für ihn zu bekommen. Trotzdem wird er peinlich befragt nach dem Leben des Hoitbund, der Zahl der Evangelischen in Paderborn &c. Endlich hat er durch die Hülfe treuer Freunde das Glück zu entfliehen. Er geht zuerst nach Lemgo, dann nach Minden.

An Hoitbunds Stelle wird ein ungelehrter Mönch, Rudolf Holtgreve, Pfarrer an der Marktkirche. Aber, wie Hamelmann, der damals in Lemgo als Pfarrer stand, berichtet, „er hat keine Zuhörer außer dem einen oder andern alten Weibe.“

Damit schließt Hamelmann seine Erzählung des Versuchs einer Einführung der Reformation in Paderborn. Von der spätern Zeit, dem Eindringen der Jesuiten und der gänzlichen Unterdrückung des Evangeliums erzählt Löhner (Kampf um Paderborn) Interessantes.

Groß waren die Erfolge der Jesuiten. In vierzig Jahren wurde Paderborn aus einer protestantischen Stadt zu einem warmen Heerd und Hort aller römisch-katholischen Dinge, obwohl von Seiten der Protestanten mit großer Kraft und Begeisterung gestritten wurde, wie denn mit Recht selbst Löhner hervorhebt: „Niemals bethätigte eine Stadt, ein ganzes Land mehr Feuer und Eintracht, mehr altsächsische Hartnäckigkeit im Kampf um den evangelischen Glauben und doch war niemals der Sieg der Jesuiten vollständiger!“

Durch was für Mittel sie siegten? Nun, es waren keine wunderbaren geheimen Künste, sondern ganz einfache Mittel,

wie sie der gemeine Menschenverstand eingab, Mittel, geschöpft aus der Erkenntniß der menschlichen Natur und vielleicht ihrer Schwächen am meisten. Das Wunderbare bestand nur im großen Zusammenwirken, in Geduld und Ausdauer, in richtiger Berechnung der Zeitpunkte und in jener lachenden Logik, welche weiß, daß die Kühnheit, ja die freche Lüge, wenn sie nur ausdauert, ihres Erfolges sicher ist.“ „Für sie war kein Recht unantastbar, Familienglück und Wohlstand eines Volkes große Nebensache, geschichtliche Wahrheit kaum beachtenswerth! „Wollten sie in ein Land eindringen, so suchten sie vorsichtig im Geheimen nach Persönlichkeiten, die ihnen bei dem Fürsten Eingang verschafften. Waren sie irgendwo eingezogen, so sammelten sie still und ohne Aufsehen Vermögen und Gönner, natürlich in den Kreisen, wo es am meisten Geld und Macht gab. An eine kleine Kapelle mit eigenem Beichtstuhl, an stets bereite Aushülfe in den Pfarreien knüpfte sich ihre erste Thätigkeit. Gespräche, namentlich am Krankenbett, Wirksamkeit im Beichtstuhl, namentlich bei Frauen, Predigten mit möglichst großem Aufsehen blieben niemals ganz ohne alle Ernte. Hier ein paar Körner, dort ein paar Körner: Alles wurde zusammengetragen, bis es mit der Zeit einen großen Haufen gab. Aus geliebten Seelenführern wurden sie gern gesehene Hausfreunde, dann unentbehrliche Rathgeber, dann Beherrscher des ganzen Familienstandes.“

Ihr Hauptmittel aber blieb neben Beichtstuhl und Kanzel die Schule. Nie wagten sie in einem Lande bedeutendes, ehe es ihnen eine genügende Anzahl ihrer eigenen Schüler darbot. Sie wollten nur durch Menschen handeln, in deren Seele sie jede Faser kannten und regierten. Von ihren Schülern brachten sie einen nach dem andern, indem alle ihre Anhänger und Gönner mithalfen, in Lehrämter, Pfarren, Magistrate, Hofstellen, Ministerien. Durch sie wirkten sie auf den Fürsten, die bewaffnete Macht, die Gesetzgebung leise aber beständig ein.

Waren die Jesuiten nach langem Dulden, Arbeiten und Hoffen, vielleicht nach hundert fehlgeschlagenen Versuchen, die vorsichtig stets auf andere Weise erneuert wurden, soweit gekommen, daß sie in einem Lande eine hinlängliche Anzahl von Schülern und mächtigen Helfern vertheilt wußten, und hatten

sie so durch leise lange Arbeit dem Feinde den Boden unter den Füßen unterhöhlte, dann standen alle ihre Wissenden auf der Warte, um den richtigen Zeitpunkt zu erfassen für die letzte Entscheidung, die alsdann mit Gewalt herbeigeführt wurde.

Wie sie sich ihre Werkzeuge zu bereiten mußten, davon nur ein Beispiel, welches zugleich ihre vollständige Freiheit von allen Gewissensbedenken beweist, nämlich das des Grafen Johann von Rietberg. „Der letzte Erbgraf von Rietberg hatte mit einem weißen Stecken in der Hand seine Grafschaft verlassen müssen, ein Rabe war sein Unglück gewesen. Er hatte seinen Rentmeister hängen lassen, weil Goldstücke in der Kasse fehlten, und da fand sich das Gold an einem verborgenen Ort: ein zahmer Rabe hatte ein blankes Stück nach dem andern dorthin getragen. Nun verlangten die Verwandten des Gehängten, die im nahen Fürstenthum Lippe wohnten, man solle die Leiche vom Galgen nehmen und ehrlich begraben, und als es nicht gleich geschah, fielen die Lipper dem Rietberger räuberisch in's Land. Er aber kam mit seinen Knechten, vergalt den Raub so gründlich, daß er vornehmen Lipperinnen die Goldketten vom Hals und die Ringe von den Fingern zog. Denn er wollte wieder zu seinem Gelde kommen und zu den Kosten der Sache. Darüber wurde er vom westfälischen Kreise als Landfriedensbrecher erklärt, sein Land erobert, ein Klostergefängniß in Köln sein Lohn.

Seine Tochter hatte sich mit Graf Enno von Ostfriesland vermählt, und dessen Tochter Sabine, die Erbin von Rietberg, faßte eine heftige Leidenschaft zu ihrem Oheim, dem Grafen Johann, einem versuchten Kriegshaupt, der aus Spanien sich schon den Orden des goldnen Vlieses und aus Polen nicht minder Ruhm geholt hatte. Graf Johann glühte nicht minder für seine schöne Nichte, an deren Hand auch die Grafschaft Rietberg hing. Aber beide waren protestantisch, und allen Protestanten die Ehe zwischen Vatersbruder und Nichte blutschänderischer Gräuel. Allein die Jesuiten wußten Rath: das Liebespaar wurde katholisch und in Rom gab es Dispens zur Heirath. Johann aber trat von nun an auf als katholischer Eiferer.“

Wenden wir uns nun noch kurz dem verzweifeltsten Widerstande zu, womit die Protestanten die immer festeren Umschlingungen der Jesuiten abzuwehren trachteten! Ihr Anführer war der Bürgermeister Viborius Wichart. Sein Name soll unvergessen sein, so lange noch in westfälischen Herzen evangelischer Glaube eine Stätte hat; er soll fortklingen als ein lauter Protest gegen jesuitisch-ultramontane Umtriebe auf rother Erde, als eine beständige Mahnung den vom Evangelium abgetretenen Nachkommen in seiner Vaterstadt Paderborn zurückzukehren zu der Sache, wofür ihr Vester eintrat lebend und sterbend. Schritt für Schritt vertheidigte er den bekämpften Boden; treu stand die alt eingeseffene Bürgerschaft zu ihm. Anerbietungen des Bischofs, der den Treuen zum Verrath verlocken wollte, antwortete er mit stolzer Manneswürde: „Was liegt mir am Bischof, ich bin ein Paderbörner!“ Als man ihn auf die Gefahren aufmerksam machte, die ihm drohen, ruft er: „Was frage ich nach Bischof und Dompfaffen! die mögen das Stift und den Dom besorgen; mir aber ist von Gott diese Stadt zu regieren befohlen. Ich fürchte den Teufel nicht und fürchte seinen Anhang nicht. Gott und das Recht habe ich auf meiner Seite.“ Als endlich die Stadt nach vergeblichem Sturm durch Verrath in des Bischofs Hand fällt, traf ihn ein jammervolles Schicksal.

Wichart stand vom frühen Morgen an den ganzen Tag, die ganze Nacht und selbst einen Theil des folgenden Tages am Pranger, mit der Kette um den Leib. Da kamen seine Feinde und die er früher bestraft hatte mit den spanischen Soldaten und verhöhten ihn und spieen ihm ins Angesicht. Die Pfaffen aber trieben es am ärgsten, die Sonne schien an jenem Tage sehr heiß, die Soldaten aber rissen ihm den Hut ab und steckten diesen hoch auf einem Spieße über den Pranger, so daß Wichart in der Hitze baarhaupt stehen mußte. Er erhielt weder Speise noch Trank. Wollte er zusammen sinken, so störte man ihn wieder auf. Erst am zweiten Tage wurde er vom Pranger erlöst, doch nur, um sofort der Folter unterworfen zu werden. Da machte man Einschnitte in seine Brust und goß glühendes Del hinein; man hing ihn an den Füßen auf und goß ihm soviel Brauntwein in die Nasenlöcher,

daß er zwei Stunden wie tot dalag. Von der Folter wurde er in das gemeine Gefängniß geführt, wo die Jesuiten ihre Befehrungskünste an ihm erprobten. Alles aber ertrug er standhaft. Als er zum Tode geführt wurde und man ihm selbst da noch zusetzte, katholisch zu werden, sagte er: „Ich habe einen Glauben und eine Versicherung und ein Theil, davon ich euch gesagt, der nicht soll von mir genommen werden in Ewigkeit. Ihr wißet es, daß ich mit euch und dem römischen Glauben nicht halte; daß ich nun leiden muß, geschieht des evangelischen Glaubens und der Stadt Freiheit halber. Gott wolle sich der Stadt und des Stiffts erbarmen.“ Als er in einem der Hinrichtungsstätte nahen Garten den Bischof Dietrich stehen sah, der begehrtlich des blutigen Schauspiels wartete, rief er ihm zu: „Nun komm, Bischof Dietrich, und trink dich satt meines Bluts, nach dem dich lange gedürstet hat.“

Darauf entkleidete er sich selbst, ließ sich auf den Tisch binden und als der Schein des Henkermessers sein Auge traf, schrie er mit lauter Stimme: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf.“ Darauf zog der Scharfrichter mit dem Messer ein blutiges Kreuz über Bauch und Brust, schloßte den Leib auf und beging weitere unsagbare Gräuel an ihm. Wichart litt und starb, ohne nur zu seufzen. Mit ihm starb der Protestantismus zu Paderborn, die Führer wurden gleich ihm hingerichtet, die andern ausgetrieben, die bleibenden zu Beichtstuhl und Messe gezwungen, und dennoch zogen die Paderborner noch bis tief in den dreißigjährigen Krieg hinein nach Schlangen und Lippstadt, den nächsten evangelischen Orten, sich an evangelischen Predigten zu stärken und zu erquickten. Letzterer Ort wurde freilich dafür von den Jesuiten „der allbekannte Schlupfwinkel aller Räuber und Flüchtlinge,“ Schlangen aber „der verfluchte Schlangensumpf“ geheißen.

So wurde die ganze Stadt und fast das ganze Land mit geringen Ausnahmen wieder streng katholisch, so katholisch, daß das Paderborner Land den traurigen Ruhm hat, daß zwei seiner Söhne es waren, welche dem edlen Gustav Adolf in der Schlacht von Lützen den Todesstoß gaben. Allerdings ist auch der edle Vertheidiger Magdeburgs im 30jährigen Kriege, Falkenberg, ein Paderborner, welcher bei der Erstürmung durch

Tilly die Treue gegen seinen evangelischen Glauben mit dem Tode besiegelt. Ebenso treu wie Falkenberg waren einzelne Gemeinden, z. B. Bruchhausen und Amelungen. Sie überstanden alle Stürme der Verfolgung bis auf den heutigen Tag und sind ein leuchtendes Beispiel, von der Treue ehrenfest, von der Liebe, die nicht läßt, von dem Glauben, der nicht wankt. Möge es der Herr niemals unserer Kirche an solcher Treue, solcher Liebe, solchem Glauben fehlen lassen!
